

dramatischen Lebensgang vor uns abrollen. Über Schubert hinaus aber wächst er in der Zeichnung der Gottschalk'schen Theologie. Daß diese um konsequente Durchbildung der paulinisch=augustinischen Gnaden= und Erwählungslehre freist, ist allgemein bekannt. D. führt aus, daß sie trotzdem von der Theologie des großen Afrikaners wesentlich abweicht; anders als diese, die den spätantif=hellenistischen Logos als Urquell nicht verleugnen kann, gründet sie auf dem christlichen Ethos. Entscheidender aber als ihre verschiedenen Auffassungen von der Sündenlehre und den Sakramenten bleibt, daß Gottschalk die Autorität zugunsten des persönlichen Erlebens völlig in den Hintergrund treten läßt. Der Aufbau aller theologischen Wissenschaft auf dem Ringen um das persönliche religiöse Erlebnis steht damit schon am Beginn deutscher Theologie. Dieses Ringen ist bei Gottschalk gleichzeitig der Quell einer tiefen Frömmigkeit. Die meisten seiner Schriften hat seine Verdammung uns vorenthalten; nur eine Reihe seiner schönsten Gedichte ist der Vernichtung entgangen. Es ist gut, daß D. diese Zeugnisse schlichtester Religiosität seinem Buch in der Übersetzung von Wißmann beigegeben hat, und zwar ohne jeden ästhetisierenden oder andersartigen Kommentar, der die Wirkung ihrer ungeheuren Wucht nur beeinträchtigen könnte. Eins aber soll hier gesagt werden: Die Geschichte der deutschen Theologie darf nicht, wozu bei Schubert und D. Neigung besteht, dahin verstanden werden, daß jeder deutsche Theologe als Protestant oder Vorläufer des Protestantismus gezeichnet wird. Der völkischen Geschichtsschreibung kann es allein darum gehen, überall, also auch in jeder christlichen Erscheinungsform innerhalb des deutschen Volkes die „germanische Kontinuität“ zu untersuchen.

Berlin.

W. Meyer.

L. Franz, Zur Bevölkerungsgeschichte des frühen Mittelalters (DA. f. Landes= u. Volksforschung 2, 1938, 404—416). Erklärt die durch archäologische Funde belegte Abnahme der Bevölkerungszahl im 5. und 6. Jh. vor allem aus den mannigfachen Seuchen.

U. Gm.

Suso Brechter, O. S. B., Monte Cassinos erste Zerstörung. Kritischer Versuch einer zeitlichen Fixierung (Stud. u. Mitt. 3. Gesch. d. Ben.=Ord. 56, 1938, 109—150). Die gründliche Studie widerlegt die von der neueren Geschichtsforschung übernommene Tradition, wonach die Zerstörung Montecassinos durch die Langobarden im Jahre 581 oder 589 erfolgt sei und die flüchtenden Mönche von Papst Pelagius II. am Lateran eine Zufluchtsstätte erhalten hätten. Statt dessen wird die Vernichtung des Klosters „mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit“ auf das Jahr 577 festgelegt und vor allem der Nachweis geführt, daß die Aufnahme der Mönche in Rom